

Die steinernen Dämonen

Vor langer Zeit, als die Menschheit noch jung war und der Glaube an Magie und Kraft noch hell in ihren Gedanken loderte, da kamen sie: Dämonen aus der Tiefe.

Sie waren so alt wie die Erde selbst und viele tausend Jahre lang die unangefochtenen Herrscher dieser Welt. Doch mit der Ausbreitung der Menschen wurde die Vormachtstellung der Dämonen in Frage gestellt. Bis dahin konnten die wenigen Dämonen die Erde mit ihrer Magie, die aus dem Magma der Erde stammt, kontrollieren. Doch gegen die Vielzahl der Menschen konnte selbst ihre dämonische Macht nicht auf ewig bestehen.

Also fassten sie einen Entschluss. In einer mondlosen Nacht schlichen aus ihrer Heimat im Erdinneren an die Oberfläche und begannen ihren Angriff. Mit roher Gewalt und Magie töteten sie jeden, der ihnen zwischen die Klauen kam. Selbst Frauen, Kinder und Alte wurden nicht verschont. Es sah so aus, als ob die Menschheit schon kurz nach ihrem Entstehen wieder zu Grunde gehen sollte. Niemand wusste, ob es Zufall, oder Schicksal war, dass Fadur, ein mächtiger Schamane der Insel Java und Giva, der Anführer der Dämonen zusammen trafen. Der Schamane war der magischen Künste mächtig und in einem großen Zauber bannte er die Ungeheuer in Stein. Für alle Zeiten waren die Dämonen gefangen und sollten die Menschheit nie wieder bedrohen.

Die Geschichten von dieser Nacht gerieten im Laufe der Jahrtausende in Vergessenheit. Nur die steinernen Statuen blieben erhalten und wurden zu Verzierungen an Tempeln und Häusern. Seit jener Zeit vor dreißigtausend Jahren blicken sie düster auf die Menschen nieder; gefangen in Stein, aber nicht tot. Stets sind sie wachsam in der Hoffnung, dass ihr Bann irgendwann gelöst wird...

Shaw saß auf einem Stein und beobachtete, wie die indonesische Sonne hinter dem Borobudur-Tempel versank. Seit jeher hatte dieses alte buddhistische Bauwerk ihn fasziniert. Dessen mächtige Steine erweckten Ehrfurcht vor seinen Erbauern und jedes der tausenden steinernen Gesichter, mit denen die Wände verziert waren, schaute ihn immer so an, als könne es vergessene Geschichten erzählen.

Shaw kam jeden Abend zu dem selben Stein. Den ganzen Tag über arbeitete er in der heißen Sonne und führte Touristen umher. Er musste hart arbeiten, um zu überleben, doch immerhin hatte er einen Beruf. Zusätzlich war er Ortsvorsteher eines kleinen Dorfes, das circa zwanzig Minuten vom Tempel entfernt war. Nachdem er seine gesamte Familie verloren hatte, lebte er nur noch für das Dorf. Sie alle waren seine neue Familie und bildeten eine Gemeinschaft. Für ihre Anliegen setzte er sich ein und gab damit seinem Leben gleichzeitig einen Sinn. Nur die wenigen Minuten vor Sonnenuntergang nahm er Zeit für sich selbst und genoss die letzten Strahlen auf seiner Haut. In zehn Minuten würde es dunkel sein. Dann würde er sich aufmachen und mit den anderen am Feuer sitzen, die Härte des Tages vergessen und Geschichten erzählen.

Ein letzter Strahl huschte hinter dem Tempel hervor, dann wurde es dunkel als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Shaw stand auf.

Da plötzlich zerriss ein Knall die Luft und eine Druckwelle jagte über das Land. Bäume brachen entzwei und Shaw flog mehrere Meter nach hinten, obwohl der Tempel den größten Teil der Druckwelle von ihm abgehalten hatte. Er wusste nicht mehr, wo oben und unten war. Alles drehte sich und wurde zu undefinierbaren Farbschlieren. Mit einem Krachen schlug er auf dem Boden auf. Ein furchtbarer Schmerz jagte durch seinen Arm und Shaw blieb benommen liegen. Er wusste nicht, ob er es sich nur einbildete oder ob es Realität war, dass der Boden unter ihm bebte.

Auf Java gab es viele Vulkane und sie brachen auch regelmäßig aus, doch so etwas hatte er noch nie erlebt. Etwas unsicher versuchte er aufzustehen. Der Boden wackelte immer noch und beinahe wäre er zurück auf den mit Trümmern bedeckten Grund gestürzt. Der ehemals mächtige Tempel war nur noch eine Ruine und die tonnenschweren Felsen lagen rings um ihn verstreut, als hätte ein Riese mit

ihnen gespielt. „Wenn selbst ein so mächtiges Bauwerk den Gewalten nicht hatte trotzen können, wie stand es dann erst um sein Dorf?“, war sein erster Gedanke Die meisten Häuser bestanden nur aus Bambus und boten keinen Schutz vor solchen Naturgewalten.

„Ich muss zurück nach Hause, sofort!“, dachte er und wollte schon los laufen, als vom Bein ein stechender, fast brennender Schmerz durch seinen Körper jagte. Er blickte an sich herunter und sah einen unterarmlangen Holzsplitter mehrere Zentimeter tief in seine Wade stecken. Ein Blutstrom floss sein Bein herunter und färbte den Boden langsam rot.

Doch Shaws Sorge um sein Dorf war größer als der Schmerz und er biss die Zähne zusammen, als er sich humpelnd auf den Weg machte. Er hatte den Rand der Lichtung, auf der der Borobudur errichtet war, fast erreicht, als er einen letzten Blick auf den zerstörten Tempel warf. Shaw hätte gedacht, dass ihn nun nichts mehr erstaunen könnte, doch was er sah, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren. In den Trümmern regte sich etwas, sie wurden im wahrsten Sinne des Wortes lebendig. Ein Knirschen erfüllte die Luft. Es hörte sich an, als würde man Sand zwischen zwei riesigen Mühlsteinen zu feinem Staub zermalmen. In der Dunkelheit der Nacht glommen viele rote Augen auf und bewegten sich langsam auf ihn zu. Schreiend wollte er sich umdrehen und fortrennen, doch sein Bein pochte immer schlimmer. Die Augen kamen näher, dann schloss sich der Kreis um ihn und zwei dutzend roter Augenpaare blickten auf ihn nieder.

Sie waren einen guten Kopf größer als Shaw und ihn schauderte, als er bemerkte, dass hinter den Augen die steinernen Gesichter lagen, die viele Jahrhunderte lang die Verzierungen des Tempels gebildet hatten.

Shaw wagte es nicht ein Wort zu sagen. Was würden sie mit ihm tun? Wieso waren sie auf einmal lebendig? Er machte sich so klein, wie es ging und versuchte den steinernen Fratzen nicht in die Augen zu blicken genauso wie man es bei Raubkatzen tun sollte. So stand er eine gefühlte Ewigkeit da. Dann trat eines der Wesen vor und seine Stimme klang tief und stark wie die Erde selbst: „Wir kennen dich.“, sagte sie mit einem Donnern. „Seit vielen Jahren sehen wir dich täglich vor uns entlanglaufen und *alte* Geschichten erzählen.“ Das Wort *alt* sprach das Wesen mit einem gewissen Spott aus und Shaw meinte so etwas wie ein Lächeln über sein Gesicht huschen zu sehen, wenn das bei einem solchen Gesicht überhaupt möglich war. „Wer seid ihr?“, wagte er krächzend zu fragen. „Wir sind das, was ihr Dämonen nennen würdet“, antwortete der Anführer. „Vor langer Zeit begingen wir einen schrecklichen Fehler, den wir nun bereuen. Unser Fürst Giva führte uns in einen Kampf mit den ersten deiner Art. Als Strafe dafür wurden wir verflucht. Wir sollten nie wieder frei und für alle Zeit in Stein gesperrt sein.“ Nach diesen Worten schloss er kurz die Augen, als erinnere er sich an einen Augenblick vor sehr langer Zeit und Shaw wagte es nicht dieses Wesen zu unterbrechen.

Nach einiger Zeit fuhr er fort: „Unsere Kraft und Magie stammt, genauso wie wir selbst, aus dem Inneren der Erde. All die Jahre sahen wir zwar, wie sich die Welt veränderte, konnten jedoch nichts tun, außer zu beobachten. Dies hat sich nun, wenn auch wahrscheinlich nur für kurze Zeit, geändert, als der Vulkan ausbrach. Du hast selber schon bemerkt, dass es kein normaler Ausbruch war. Der Krakatau an der Westküste hat die feurige Kraft der Erde nach oben gebracht und deswegen wurden wir stark genug, den Bann für einige Zeit abschütteln zu können.“ Nach diesen Worten legte er erneut eine kurze Pause ein und als er fortfuhr klang seine Stimme feierlich.

„Ich, Melor, Vertreter unseres Fürsten Giva, schlage dir einen Handel vor. Wie du dir sicher vorstellen kannst, hat der Ausbruch viele deiner Art getötet, noch mehr sind verletzt und brauchen Hilfe. Diese können wir ihnen zuteil werden lassen und so diejenigen retten, die noch zu retten sind. Einst brachten wir Leid über die Menschen, nun wollen wir es lindern. Im Gegenzug sollst du uns von dem Fluch frei sprechen, der uns auferlegt wurde. Schenke uns unsere Freiheit und wir werden zurückkehren in das Innere der Erde. Wir werden nie wieder nach Macht an der Oberfläche streben und die Menschen in Frieden leben lassen.“

Misstrauisch blickte Shaw in die roten Augen, doch dann siegte die Sorge um sein Dorf. „Wenn ihr uns helft, werde ich tun, was in meiner Macht steht, damit ihr eure Freiheit zurück erlangt. Doch

erfüllt zunächst das Versprechen, dass ihr gabt.“

Die Dämonen konnten trotz ihrer Größe und Masse fast lautlos durch den dunklen Wald laufen und nur die roten Augen zeigten, dass es hier mehr gab als Bäume. Vor dem Aufbruch hatte Melor sich kurz über Shaws Bein gebeugt und mit einem kraftvollen Ruck den Splitter heraus gezogen. Ein kurzer Schmerz hatte seinen Körper erfüllt, doch Augenblicke später erfüllte ihn eine angenehme Kühle. Das Pochen ebte ab und Shaw konnte zusehen, wie neue Haut die Wunde verschloss. Als sie nun durch den Wald liefen, blickte er oft zur Seite und beobachtete Melor, der mit starrem Blick neben ihm lief. Schon von weitem hörten sie das Geschrei und Weinen des Dorfes. Shaw legte noch einen Schritt zu und als sie aus dem Wald kamen, glaubte er sich verlaufen zu haben. Was er sah, war kein Dorf, sondern eine Ansammlung von Ruinen. Keines der Häuser stand noch und dazwischen lagen blutend und stöhnend seine Freunde. Einige wenige konnten noch laufen und versuchten andere aus den Trümmern zu bergen.

Shaw und die Dämonen wurden erst bemerkt, als sie direkt vor den ersten Ruinen standen. Schreiend blickten die Menschen auf, als sie die Ungeheuer erblickten, doch diese ließen sich nicht aufhalten. Als die Dämonen die ersten Dorfbewohner heilten verstummten die Angstschreie. Nicht bei allen ging die Heilung so schnell wie bei Shaw. Einige waren bereits mehr tot als lebendig und die ehemals steinernen Wesen knieten lange Zeit wie in Trance vor ihnen.

In der Zwischenzeit ging Shaw umher und sprach den Menschen Mut zu. Die Dämonen konnten zwar die körperlichen Wunden heilen, die geistigen jedoch nicht. Gemeinsam trauerten sie um jene, denen nicht mehr geholfen werden konnte und trösteten sich gegenseitig. Er unterhielt sich gerade mit einer Frau, die gegenüber von ihm gewohnt hatte und deren Mann zu den Toten zählte, als Melor plötzlich den Kopf hob und in Richtung Wald blickte.

Als Shaw ebenfalls den Kopf umwand, sah er, wie eine Horde weiterer Dämonen aus dem Wald brach. Vorne weg ging einer, der größer war als alle anderen und Shaw um mindestens eine Manneslänge überragte. Mit nun donnernden Schritten hielten sie auf das Dorf zu und blieben erst stehen, als Melor ihnen in den Weg trat. „Mein Fürst, welche Freude, dass auch Ihr die Kraft gefunden habt, zu erwachen. Verzeiht, dass wir nicht auf Euch gewartet haben.“ Er senkte demütig den Kopf. „Ich habe einen Pakt geschlossen, der uns die Freiheit zurückgeben wird. Wenn wir diesen Menschen helfen, wird unser Fluch gelöst und wir können heimkehren.“

Als der Angesprochene daraufhin die Stimme erhob klang sie, wie mächtige Donnerschläge und seine roten Augen blitzten. „Wie kannst du es wagen, jenen zu helfen, die uns einst die Freiheit nahmen, die gegen uns kämpften und uns verfluchten? Nun, wo wir erwacht sind, können wir die Erde aufreißen und ihre Kraft für immer fließen lassen. Wir werden nie wieder schwach sein und brauchen die Menschen nicht!“ Bei den letzten Worten hob Giva, Fürst der Dämonen, die Klauenhand und gab Melor einen Stoß, der ihn mehrere Schritte durch die Luft fliegen ließ.

Donnernd schlug er auf, doch noch beim Aufstehen erwiderte er mit sanfter, fast trauriger Stimme: „Du hast einen Fehler begangen, Giva, und bist noch immer nicht bereit ihn einzugestehen. Ich werde dir nicht folgen und bin an meinen Pakt gebunden.“

„Dann musst du sterben.“, meinte Giva. „Genauso wie jene, die an deiner Seite stehen. Es gibt nur einen Fürsten und das bin ich.“ Damit hob er erneut seine Pranken und schlug auf Melor ein. Auch rings um sie herum begann der Kampf zwischen den Dämonen. Wie Titanen schlugen die schweren Leiber aufeinander ein und jene Menschen, die nicht mehr rechtzeitig fort kamen wurden von den Kolossen zermalmt.

Melors Truppe war in der Unterzahl, doch sie bestand aus denen, die als erstes erwacht waren und so die größere Kraft zur Verfügung hatten. Dennoch wurden sie langsam immer weiter zurück gedrängt und als sie die Ruinen der Häuser erreichten, wurden die Trümmer durch die Luft geschleudert und trafen Mensch wie Dämon. Die Ungeheuer waren keinesfalls unverletzlich, wie Shaw zunächst angenommen hatte. Nachdem ihr steinerner Panzer von ihnen abgefallen war, konnten sie genauso verwundet werden wie jeder Mensch.

Beim Ausbruch des Kampfes war Shaw mit einigen Dörflern in den Schutz der Bäume geflohen. Dort kauerten sie nun und beobachteten den Kampf aus sicherer Entfernung. Viele waren sie nicht mehr. Nur gut zwei Dutzend hatten es bis zum Wald geschafft. Doch Shaw konnte nicht tatenlos zusehen. Er war noch nie derjenige gewesen, der anderen die Arbeit überließ und so sprang er nun auf und legte die wenigen Meter bis zu den ersten Kämpfern in wenigen Sekunden zurück. Unterwegs hob er eine lange, gesplitterte Stange auf, die er dem am nächsten stehenden Dämon in den Bauch trieb. Die Haut war hart wie Leder, doch sein Schwung reichte aus, damit die Lanze mehrere Zentimeter tief in das Ungeheuer eindrang. Mit einem Ruck zog er seine Stock wieder hervor und dunkles Blut quoll wie Lava aus der Wunde. Wütend wollte der Getroffene nach Shaw greifen, doch dieser war schneller. Durch ihr hohes Gewicht und ihre Größe waren die Dämonen zwar kräftig, doch auch langsam. Shaw sprang zu Seite, duckte sich unter der Klauenhand hindurch und war verschwunden.

Mit dieser Taktik verletzte er viele der Ungeheuer. Es war nicht schwer zu erkennen, wer auf seiner Seite stand und wer nicht. Melor und seine Verbündeten waren inzwischen auf eine Handvoll zusammen geschrumpft und kämpften Rücken an Rücken in der Mitte des ehemaligen Dorfes. Dabei kämpfte der Fürst immer noch mit seinem Stellvertreter und keiner schien den anderen besiegen zu können. Inzwischen bluteten beide aus mehreren kleinen Wunden, doch keine davon schien tödlich zu sein.

„Wir waren Freunde.“, meinte Melor mit zusammengepressten Zähnen. „Du warst wie ein Vater für mich und ich habe dich verehrt! Warum tust du das nur?“

„Du hast mich verraten, Melor.“, erwiderte Giva. „Du bist nicht mein Freund!“ Und damit ramnte er seine Klauen tief in die Stirn seines ehemaligen Stellvertreters. Dieser schrie und Blut floss sein Gesicht hinab. Dann brach er zusammen und riss noch im Fallen den Fürsten mit sich. „Ich versuchte unser Volk zu retten, doch du sehnst dich nur nach Macht!“ Damit erlosch das rote Leuchten in seinen Augen und Melor blieb reglos auf dem Fürsten liegen.

Gerade als Giva sich unter dessen Gewicht erneut hervor stemmen wollte stürzte Shaw herbei und seine Stange nagelte den Fürsten mit der Brust am Boden fest. „Ihr habt vor tausenden Jahren nicht gegen uns Menschen gewonnen und ihr werdet es auch heute nicht schaffen.“ Zitternd blieb die Stange in dem nun leblosen Leib stecken und so endete das Leben von Giva, Fürst der Dämonen. Als die anderen sahen, dass ihre Anführer gefallen waren, kamen die Kämpfe schnell zum Erliegen. Nur wenige waren übrig geblieben und überall lagen Menschen neben Dämonen auf dem Boden. Die restlichen Ungeheuer wanden sich Shaw zu und gerade als dieser panisch die Flucht ergreifen wollte, beugte der erste das Knie und nacheinander fielen sie alle vor ihm auf den Boden. Sprachlos startete Shaw auf die Dämonen herab.

Sie waren ein altes Volk und folgten noch den alten Traditionen. Ihr Anführer war stets der stärkste des Volkes und sobald jemand den alten Fürsten besiegte, wurde er zum neuen Anführer. „Wir geloben Treue dem Bezwinger unseres alten Fürsten. Wir werden ihn ehren und schützen so lange wir leben. Wir werden seinen Weisungen stets Folge leisten und uns ihm nicht widersetzen. Dies gilt, bis unser Fürst uns aus seinem Dienst entlässt, oder seinerseits besiegt wird.“

Nach einigen Augenblicken hatte Shaw sich wieder gefasst und sagte mit ruhiger Stimme: „Rettet die Überlebenden und helft wo ihr könnt. Geht auch in die umliegenden Dörfer und seht, was dort getan werden muss. Solltet ihr das tun, werde auch ich meinen Teil des Paktes mit Melor erfüllen und euch freisprechen.“

Die nächsten Tage wurden damit verbracht, jene zu heilen, bei denen noch Hoffnung bestand. Auch in der Umgebung wurde Hilfe benötigt und die Dämonen erfüllten ihre Aufgabe in aller Sorgfalt. Mit der Zeit trafen immer mehr von den vorher versteinerten Wesen ein. In den letzten dreißigtausend Jahren wurden sie über die ganze Insel verteilt und nun kamen sie um ihrem Fürsten zu dienen. Durch diese Unterstützung konnte vielen geholfen werden und am Abend des dritten Tages versammelten sich alle Dämonen vor den Trümmern des Borobudur.

Shaw stieg auf seinen Stein, sodass alle ihn sehen konnten und sprach mit lauter Stimme: „Ihr habt das Leid, das ihr einst brachtet, nun wieder getilgt. Ich sehe unseren Pakt als erfüllt an und gebe euch eure Freiheit zurück. Möget ihr in Frieden in eure Heimat zurückkehren.“

Daraufhin senkten die Dämonen noch einmal kurz das Haupt und kehrten dann heim. Es sah aus, als flössen sie in das Erdreich. Langsam versanken die mächtigen Ungeheuer im Boden und nichts zeugte mehr von ihrer Anwesenheit. Shaw stieg von seinem Felsen und blickte sich, nun alleine, um. Sein Blick schweifte noch einmal über die immer noch am Boden liegenden Trümmer des Tempels und die Sonne tauchte den Horizont in feuriges Rot.

Langsam machte auch er sich auf dem Heimweg. Eine neue Geschichte war entstanden. Was musste es für eine Qual gewesen sein, viele tausend Jahre lang in Stein gefangen zu sein und dabei unfähig irgendetwas zu tun. Obwohl die Dämonen einst schlimmste Taten vollbracht hatten, hatten doch auch sie nach dieser langen Zeit ihre Freiheit verdient. Der Vulkanausbruch hatte den Menschen zwar viel Leid beschert, doch durch die Hilfe ihrer alten Feinde konnten sie nun einen neuen Anfang starten. Das Dorf würde erneut aufgebaut werden und auch den Tempel würde man wieder errichten. Shaw würde auch weiterhin Touristen herumführen und abends mit seinen Freunden am Feuer sitzen. Das einzige, was in vielen Jahren von diesem Ereignis bleiben würde war eine Geschichte, die im Schein erlöschender Flammen erzählt werden würde: Die Geschichte von den steinernen Dämonen.